

Das Filmfest der Cineasten

Stars und gute Laune beim Filmfestival in Toronto, das mit Europas Festivals wetteifert



Begegnung der dritten Art. Halle Berry und Tom Hanks in «Cloud Atlas» von Lana und Andy Wachowski sowie Tom Tykwer, einer filmischen Adaption von David Mitchells Roman «Der Wolkenatlas».

Toronto. Elf Tage im Jahr herrscht in der Innenstadt von Toronto Ausnahmezustand. Menschen campen für Premiertickets auf dem Gehweg, geplaudert wird im Fachjargon. Es geht um «Screenings», «Galas» und «Fast-Lanes», Halle Berrys durchsichtige Bluse und Kristen Stewarts verkniffenen Gesichtsausdruck. Und noch immer wird davon geschwärmt, dass das Ensemble von Tom Tykwers «Cloud Atlas» geschlossen und gut gelaunt zur Weltpremiere beim 37. Toronto International Film Festival (Tiff) aufließ.

Die Stars kamen in den ersten Tagen tatsächlich bereits in Scharen: Selena Gomez hatte Justin Biebers Bruder mitgebracht, Ewan McGregor gab brav Autogramme, Naomi Watts begeisterte in einem lila Kleid mit ultratiefem Ausschnitt und Johnny Depp mit seinem Geplauder über Tattoos.

Ein Festival als Seismograf

Noch viel spannender: Das Oscar-Geflüster ging los. Überall wird gerätselt, welcher Film am 16. September das Tiff gewinnen könnte und ob wieder ein Oscar-Siegeszug ausgelöst wird. Denn das Festival hat sich vor allem als

Barometer einen Namen gemacht. Während in Cannes, Berlin und Venedig die Entscheidung über den Gewinner bei einer Jury liegt, haben in Toronto die Fans die Fäden in der Hand.

«Es gibt kaum ein Publikum, das Film-euphorischer ist», sagte der Nordamerika-Repräsentant von German Films, Oliver Mahrtdt. Die Ergebnisse der vergangenen Jahre sprechen für sich: «Slumdog Millionaire» begann vor vier Jahren seinen Siegeszug in Toronto. 2010 hatte «The King's Speech» die Zuschauer begeistert. Auch «Precious – Das Leben ist kostbar» war ein Tiff-Liebling. Alle gewannen bei den Academy Awards.

In diesem Jahr ging das Geraune um den möglichen Liebling der Fans früh los. Bereits um den Tiff-Auftaktfilm «Looper» mit Joseph Gordon-Levitt rankten sich die ersten Vorschusslorbeeren, einen Tag später stand aber schon Ben Affleck mit seinem Regiewerk «Argo» über einen CIA-Befreiungsspezialisten am Siedepunkt der iranischen Revolution 1979 im Mittelpunkt der Spekulationen – und hält sich dort beharrlich. Auch Dustin Hoffmans Regiedebüt «Quartet» über pensionier-

te Opernsänger erhielt minutenlangen Applaus, «Silver Linings Playbook» mit Bradley Cooper und Jennifer Lawrence steht ebenfalls weit vorne in der Gunst der Zuschauer.

Polarisierende Premieren

Ein deutscher Beitrag polarisiert in diesem Jahr hingegen die Gemüter: «Cloud Atlas» von Tom Tykwer und den Wachowski-Geschwistern wurde mit Spannung erwartet, von den einen mit Lob überschüttet und von anderen als «furchtbar» abgetan.

Eine weitere Weltpremiere steht mit Margarethe von Trottas «Hannah Arendt» an. Die Filmemacherin ist Teil einer Statistik, auf die die Tiff-Macher besonders stolz sind. Der Anteil der Regisseurinnen sei in diesem Jahr um 25 Prozent gestiegen, sagte Filmfest-Intendant Cameron Bailey bei einer Pressekonferenz – ein Rekord.

Es scheint, als ob das Tiff den älteren europäischen Festival-Geschwistern nicht nur in der Oscar-Prognose den Rang ablaufen könnte. Auch wenn es um Vielseitigkeit, Coolness und Gesamtauftritt geht, hat das verhältnismässig junge Event die Nase vorn. «Vie-

len Festivalprogrammierern fehlt der Mut, ein Erstlingswerk zu einer Hauptsektion einzuladen. Tiff ist für mutige Programmierung bekannt. Wenn ein Erstlingswerk beim Publikum ankommt, ist das ein enormer Auftrieb für die Filmemacher», so Mahrtdt.

Ähnlich empfand es auch der deutsche Regisseur Toke Constantin Hebbeln, der sein Stasi-Drama «Wir wollten aufs Meer» nach Toronto gebracht hatte und auf begeisterte Resonanz stiess. «Für mich war die Einladung zum Tiff wie ein Ritterschlag», so Hebbeln. Der Standort sei ein Sprungbrett für den nordamerikanischen Markt und erkläre, warum so viele ausländische Filme mit von der Partie sind. Wer etwas weiter hinaus wolle, komme an Toronto nicht vorbei.

Im Vergleich zum Vorjahr wird bis zum 16. September dick aufgetragen: Es gibt 146 Weltpremierer, 289 Filme und 83 Kurzfilme. Mit Werken aus 72 Ländern ist es internationaler als jemals zuvor. Jahr um Jahr bricht das Tiff zur Freude der Fans seine eigenen Rekorde. Die europäischen Filmfeste müssen sich möglicherweise schon bald warm anziehen. DPA

Duell zweier Kontrahenten

Brahms und Berlioz in der AMG

Von Verena Naegele

Basel. Es war heiss im Musiksaal, nicht nur wegen der stickigen Luft, sondern auch wegen des Hexensabbats auf der Bühne. Trotz widriger Bedingungen bot das London Symphony Orchestra, das nach der Pause in weissem Hemd und ohne Frack zu Berlioz' «Symphonie fantastique» antrat, ein Feuerwerk erster Güte. Es war, als ob die Musiker von einem Korsett befreit wären, denn in Brahms' erstem Klavierkonzert hatten sie noch alles andere als agil gewirkt.

Es war eine reizvolle Zusammenstellung mit den Kontrahenten Berlioz, dem Programmsinfoniker, und Brahms, dem Neoklassizisten. Beide komponierten in grossen Dimensionen, aber mit unterschiedlicher Behandlung der Orchesterinstrumente. Michael Tilson Thomas am Pult der Londoner müsste man nach diesem Abend klar den «Fort-schrittler» um Berlioz zuordnen.

Brahms' erstes Klavierkonzert gilt als verkappte Sinfonie, mit grosser orchestraler Geste, gegen die der Pianist ankämpft. Nicht so Emanuel Ax, der das vollgriffige Werk mit einer Souveränität und Leichtigkeit ohnegleichen spielte. Ax war es, der mit dem Orchester arbeitete, der sich aus dem Sound hinaus entwickelte und im allzu wuchtigen Orchester fein gestaltete. Sein agogisch raffiniert gespielter Klavierpart war berechtigt, linear auch im Akkordischen und ungemein vielfältig.

Donnergrollende Pauken

Im Gegensatz dazu wirkte das London Symphony Orchestra behäbig und uninspiriert, Brahms' instrumentales Kolorieren ging oft ins Leere, zu träge wirkten etwa die Bläseransätze. Michael Tilson Thomas dirigierte das Konzert, aber interpretierte es nicht. Ihm liegt Berlioz' extrovertierte Musiksprache mehr, die musikalische Schilderung romantischer Begebenheiten, das Auskosten greller Zerrbilder.

Das Skizzenhafte des Künstlerromans erhielt sinngebende Eindringlichkeit: Der rasende Taumel widerstreitender Leidenschaften, gespickt mit Synkopen, der beschwingte Ball oder die idyllische Szene auf dem Lande, die durch das Donnergrollen der Pauken beendet wird. Michael Tilson Thomas verlangte die Extreme, eine schrill-groteske Klarinette etwa oder eine «klimpernde» Harfe. Ein besonderes Faszinosum der höchst präzise spielenden Londoner war ihr sonorer Gesamtklang mit den mächtigen, tiefdunklen Streichern.

Nachrichten

Dirigent Kent Nagano soll in Hamburg Chef werden

Hamburg. Für die scheidende Generalmusikdirektorin der Hamburger Staatsoper, Simone Young, ist offenbar ein Nachfolger gefunden: Ab 2015 soll ihr Kent Nagano, derzeit Generalmusikdirektor in München, folgen. Anders als seine Vorgängerin wird er nicht zugleich Operntendant sein. Für diesen Posten gilt der Basler Theaterdirektor Georges Delnon als Favorit. SDA

Gera muss auf Museum für Otto Dix verzichten

Erfurt. Die ostdeutsche Stadt Gera hat ihren Plan für ein Otto-Dix-Museum begraben. «Die Stadt kann es sich nicht leisten, das Kunsthause in eigener Regie zu betreiben», sagte Bürgermeisterin Viola Hahn. Das nach Plänen von David Chipperfield umgebaute ehemalige Bankgebäude steht jetzt zum Verkauf. SDA

Die «Hunger Games» werden fortgesetzt

Los Angeles. Der Dreh für die Fortsetzung des Blockbusters «The Hunger Games» hat begonnen. Auch in «The Hunger Games: Catching Fire» werden Jennifer Lawrence, Josh Hutcherson und Liam Hemsworth die Hauptrollen spielen. Neu dabei ist Philip Seymour Hoffman. Regie führt Francis Lawrence («Water for Elephants»). SDA

Was Bettina Wulff mit Barbra Streisand verbindet

Die ehemalige deutsche First Lady klagt gegen Rotlicht-Gerüchte – und heizt sie nur weiter an

Von Jochen Schmid

Kennen Sie den Streisand-Effekt? Er ist benannt nach der amerikanischen Entertainerin Barbra Streisand.

Sie hat im Jahre 2003 den Fotografen Kenneth Adelman und die Website Pictopia.com 2003 (erfolglos) auf 50 Millionen Dollar verklagt, weil die Website eine Luftaufnahme ihres Hauses zeigte. Die Klage führte dazu, dass sich das Foto in Windeseile unter Streisand-Fans im Internet verbreitete.

Unbewiesene Behauptung

Der Streisand-Effekt bedeutet also, dass der Versuch, eine Information aus dem Internet entfernen zu lassen, diese Information erst recht in Umlauf setzt. Nach diesem Prinzip gingen zum Beispiel interne Dokumente der Bank Julius Bär, die Wikileaks im Februar 2008 veröffentlicht hatte, so richtig um die Welt, als sich das Institut gerichtlich dagegen wehrte. Wenn Sie bei Google «Streisand» eingeben, fügt Google mit seiner Autocomplete-Funktion den Begriff «Effekt» hinzu. Toller Service.

Der aktuelle Fall betrifft die Gattin des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff, Bettina Wulff (vgl. BaZ von gestern). Ihr wurde im Jahre 2006, offenbar lanciert aus politischen Kreisen der Christdemokraten im Lande Niedersachsen, nachgesagt, sie habe früher im Rotlichtmilieu gearbeitet. Das Gerücht sollte ihren Mann tref-

fen, damals noch Ministerpräsident in Niedersachsen.

Die unbewiesene Behauptung irllichterte während der Zeit, in der Christian Wulff deutscher Präsident war und Bettina Wulff First Lady, durchs Internet, ohne dass sie irgendjemanden gross interessierte. Christian Wulff hatte ja schon genug am Hals, dubiose Kredite, dubiose Freunde, dubiose Urlaubseinladungen, da war eine Ehefrau mit dubioser Vergangenheit nicht auch noch nötig. Aber nachdem die Präsidentschaft Wulffs im Februar dieses Jahres unehrenhaft beendet war, begann sich seine Gattin gerichtlich gegen den Schein des Rotlichts, in den ihr früheres Leben getaucht war, zu wehren.

Automatische Verbindung

Das löste den Streisand-Effekt aus. Die «Süddeutsche Zeitung» hat am Samstag über die Geschichte des Gerüchts und seiner Ausbreitung ausführlich berichtet (und damit das Gerücht natürlich selbst noch einmal verstärkt). Frau Wulff aber wehrt sich nun an allen juristischen Fronten gegen die durch das globale Dorf wabernde Unterstellung, sie sei eine Prostituierte oder Mitarbeiterin eines Escort-Service gewesen, und hat laut der «Süddeutschen Zeitung» bereits 34 deutschen Bloggern und Medien, aber auch dem Moderator Günther Jauch, Unterlassungserklärungen ins Haus geschickt. Auch sollen be-

reits Schmerzensgeldzahlungen in fünfstelliger Höhe geflossen sein.

Zudem führt Bettina Wulff einen Grossangriff gegen Google. Denn gibt man dort «Bettina Wulff» ein, so komplotiert die Suchmaschine ihren Namen mit Begriffen wie «Prostituierte», «Escort», «Rotlicht». Das ist Ausdruck davon, dass schon sehr, sehr viele Menschen unter diesen Begriffen in der Vergangenheit von Frau Wulff gestöbert haben, und täglich werden es mehr. Diese quasi automatische Konnotation ihres Namens mit unehrenhaften oder schlicht falschen Begrifflichkeiten will Bettina Wulff dem Suchmaschinenbetreiber nun verbieten.

Die eine Frage ist, ob das technisch geht. Einerseits filtert Google ja auch sonst Begriffe raus, die auf Schmuddeleiten verweisen, und vermag die Suchfunktionen durchaus zu steuern. Andererseits sind die Wege der sprachlichen Annäherung an «Bettina Wulff» und ihre vermeintliche Rotlicht-Vergangenheit zahlreich, sodass man einiges eliminieren müsste: neben «Rotlicht», «Prostituierte», «Escort» auch «Vergangenheit», «Bordell» oder «Begleitservice». Schwierig, alles zu tilgen. Da hülfen nur die vollständige Abschaltung des Verknüpfungsdienstes.

Die andere, viel wichtigere Frage aber ist die, ob man Google wirklich darauf verpflichten sollte, justiziabel erscheinende Namen-Wort-Verbindungen auszumerzen. Man sollte das nicht.

Denn Google ist ja nichts anderes als ein Klatsch- und Tratschplatz im globalen Dorf, die Verlängerung von Waschküche und Metzgertheke in die grosse weite Welt hinein. Und der Autocomplete-Service nur Ausdruck davon, wofür sich die User im Netz am meisten interessieren; das sagt nichts über die Wahrheit aus, das sollte man nicht zensieren.

Buch als Werbewaffe

Im Übrigen ist es ja so, dass Bettina Wulff gerade ein Buch über ihr Leben herausbringt, es heisst «Jenseits des Protokolls». Böse Zungen behaupten, dass sie mit ihrem juristischen Vormarsch Verkaufsförderung betreibt und den Streisand-Effekt ihrerseits zielsicher einsetzt. Im Übrigen halten wir von dem Gerücht schon aus anderen Gründen nichts: Dass dieser biedermännische Ex-Präsident mit einer lebensmunteren Ex-Prostituierten verheiratet ist, will uns nicht in den Kopf.

Bleibt noch auf den deutschen «Tagesthemen»-Sprecher Tom Buhrow zu verweisen, dessen Name bei Google mit dem Begriff «Toupet» verbunden ist. Er hat bei einer Anmoderation zum Thema Google-Wortverknüpfung jetzt sein Haupt geneigt, auf die ziemlich kahlen Flächen verwiesen und lächelnd dementiert, dass er ein künstliches Haartrage. Wer Prominentenstatus hat, muss sich halt viel dummes Zeug nachsagen lassen und dabei auch einmal Haare lassen.